

CHRISTOPHER MOORE

Die Bibel nach Biff

Buch

Wer kennt schon das Leben von Jesus Christus – abgesehen von seiner Geburt und seinem Sterben am Kreuz inklusive Wiederauferstehung? Wer kann schon mit Sicherheit sagen, was Jesus nach seiner Geburt bis zu seinem dreißigsten Geburtstag getrieben hat? Niemand. Daher hat das göttliche Gericht entschieden: Auch diese Jahre müssen publik gemacht werden. Schließlich soll sich niemand beschweren können, er kenne nicht die ganze Geschichte. Engel Raziel wird auserkoren, diese schwierige Aufgabe zu meistern. Und dazu muss er nach fast 1970 Jahren Todesschlaf einen Mann namens Levi bar Alphaeus – kurz Biff genannt – aus dem Staube Jerusalems wieder zum Leben erwecken, denn dieser ungestüme, lausbübische Kerl ist von Kindesbeinen an Jesus' bester Freund gewesen. Damit Biff die Geschichte der vergessenen Jahre in Muße aufzeichnen kann, sperrt Engel Raziel ihn in ein Hotelzimmer in St. Louis ein und lässt ihn nicht mehr aus den Augen. Biff müht sich auch redlich, die kleinen und großen Abenteuer glaubhaft niederzuschreiben: Unfähig, etwas anderes als die reine Wahrheit zu sagen und genauso unfähig, sich gegen Hänseleien auch mal mit der Faust zu wehren, zieht Jesus Ärger geradezu magisch an. Doch Biff steht ihm immer zur Seite. Er ist Manns genug, die eine oder andere Lüge zu verbreiten und seinen Freund gegen rivalisierende Jugendbanden zu verteidigen. Da Jesus auch allen fleischlichen Gelüsten entsagt, muss er sich außerdem mit den vielen Frauen abplagen, die schon frühzeitig für den jungen Messias schwärmen. Eigentlich kein Problem, nur Maria Magdalena bereitet Biff wirklich Schwierigkeiten. Und während er in alten Erinnerungen an ihre abenteuerliche Reise nach China und Indien schwelgt, verfällt Engel Raziel in ihrem abgeschotteten Hotelzimmer mehr und mehr amerikanischen Seifenopern und amerikanischer Pizza ...

Autor

Die ehemalige Journalist Christopher Moore wird von der Kritik zu Recht immer wieder mit Douglas Adams und Terry Pratchett verglichen. Seine Romane haben in Amerika Kultstatus. Christopher Moore lebt in Cambria, Kalifornien.

Von Christopher Moore ist außerdem bei Goldmann lieferbar

Der Lustmolch. Roman (44986)

Himmelsgöttin. Roman (44397)

Christopher Moore

Die
Bibel nach Biff

Die wilden Jugendjahre von Jesus,
erzählt von seinem besten Freund

Roman

Deutsch
von Jörn Ingwersen

**GOLDMANN
MANHATTAN**

Die Originalausgabe erschien 2002 unter dem Titel
»Lamb: The Gospel According to Biff, Christ's Childhood Pal«
bei William Morrow,
an imprint of HarperCollins Publishers, New York

Manhattan Bücher erscheinen im
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH.

Deutsche Erstveröffentlichung Dezember 2002
Copyright © 2002 by Christopher Moore
Copyright © 2002 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Die Nutzung des Labels Manhattan
erfolgt mit freundlicher Genehmigung
des Hans-im-Glück-Verlags, München

Redaktion: Ulf Geyersbach
Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Verlagsnummer: 54182
KvD · Herstellung: Katharina Storz/Str

eISBN 978-3-89480-996-6

www.goldmann-verlag.de

1 3 5 7 9 10 8 6 4 2

Segen des Autors

Kommst du auf diese Seiten, weil du Zoten suchst, so mögest du sie finden.

Kommst du hierher um einer Kränkung willen, so möge dich der Zorn ergreifen und dein Blut aufschäumen.

Kommst du auf der Suche nach Abenteuer, so möge dir diese Geschichte glückselige Fluchten bereiten.

Kommst du, um deinen Glauben zu prüfen oder zu festigen, mögest du wohlgefällige Schlüsse ziehen.

Jedes Buch offenbart Vollkommenheit durch das, was es ist, oder das, was es nicht ist.

Mögest du finden, was du suchst, auf diesen Seiten oder andernorts.

Mögest du Vollkommenheit finden und sie als solche auch erkennen.

Prolog

Der Engel war gerade dabei, seine Schränke zu entstauben, als ihn der Ruf ereilte. Heiligenscheine und Mondstrahlen waren nach Helligkeit sortiert, Zornesbeutel und Lichtschwerter hingen an Haken und wollten poliert werden. Ein Weinschlauch voll Glorien in der Ecke hatte geleckert, und der Engel tupfte mit einem zusammengeknüllten Tuch daran herum. Jedes Mal, wenn er das Tuch wendete, erklang aus dem Schrank ein dumpfer Chor, als hätte er den Deckel auf ein Weckglas voller Hallelujahs geschraubt.

»Raziel, was um Himmels willen treibst du da?«

Der Erzengel Stephan ragte über ihm auf, schwenkte eine Schriftrolle, als drohte er einem pinkelnden Welpen mit zusammengerollter Zeitung.

»Ein Marschbefehl?«, fragte der Engel.

»Erdenpfuhl.«

»Da war ich doch gerade erst.«

»Vor zwei Millennien.«

»Ehrlich?« Raziel sah auf seine Uhr, tippte an das Glas. »Bist du sicher?«

»Was glaubst du?« Stephan hielt ihm die Schriftrolle hin, damit Raziel das Siegel mit dem brennenden Busch erkennen konnte.

»Wann soll ich los? Ich bin hier fast fertig.«

»Unverzüglich. Pack die Gabe der Zungen und ein paar kleinere Wunder ein. Keine Waffen, es ist kein Rachejob. Du ar-

beitest *undercover*. Ausgesprochen *low profile*, aber von entscheidender Bedeutung. Steht alles im Marschbefehl.« Stephan reichte ihm die Schriftrolle.

»Wieso ich?«

»Das habe ich auch gefragt.«

»Und?«

»Man hat mich daran erinnert, weshalb manch anderer Engel verstoßen wurde.«

»Oha! So brisant?«

Stephan hüstelte, was affektiert wirkte, denn Engel atmen nicht. »Ich bin mir nicht sicher, ob ich es eigentlich wissen sollte, aber Gerüchten nach dürfte es um ein neues Buch gehen.«

»Das soll wohl ein Witz sein. Eine Fortsetzung? Die Offenbarung Zweiter Teil, wo man eben noch dachte, man könne unbehelligt sündigen?«

»Es ist ein Evangelium.«

»Ein Evangelium, nach so langer Zeit? Wer?«

»Levi, den man Biff nennt.«

Raziel ließ seinen Lappen fallen und stand auf. »Das muss ein Missverständnis sein.«

»Es kommt direkt vom Sohn.«

»Aus gutem Grund wird Biff in den anderen Büchern nicht erwähnt. Er ist ein absolutes...«

»Sag es nicht.«

»Aber er ist so ein Arschloch.«

»Da redest du und wunderst dich, dass du Pfuhl dienst schiebst.«

»Wieso jetzt, nach so langer Zeit? Vier Evangelien haben doch bis jetzt genügt, und wieso er?«

»Weil es nach Erdbewohnerzeit eine Art Jubiläum der Geburt des Sohnes gibt, und er das Gefühl hat, es sei an der Zeit, die ganze Geschichte zu erzählen.«

Raziel ließ den Kopf hängen. »Ich sollte packen.«

»Die Gabe der Zungen«, mahnte Stephan.

»Unbedingt. Damit ich mir den Schwachsinn in tausend Sprachen anhören kann.«

»Immer auch die guten Seiten sehen, Raziel. Und bring mir etwas Schokolade mit.«

»Schokolade?«

»Ein Erdensnack. Du wirst sie mögen. Satan hat sie erfunden.«

»Teufelsfraß?«

»Man kann nicht immer nur Oblaten knabbern, mein Freund.«

Mitternacht. Der Engel stand auf einem kahlen Hügel am Rande der heiligen Stadt Jerusalem. Er hob die Arme in die Höhe, und trockener Wind ließ seine weiße Robe flattern.

»Erhebe dich, Levi, den man Biff nennt.«

Ein Wirbelwind baute sich vor ihm auf, sammelte am Hang Staub zu einer Säule, die menschliche Gestalt annahm.

»Erhebe dich, Biff. Deine Zeit ist gekommen.«

Wütend peitschte der Wind, und der Engel hob den Ärmel seiner Robe vors Gesicht.

»Erhebe dich, Biff, und wandle unter den Lebenden.«

Langsam ließ der Wirbel nach, bis nur noch eine Staubsäule in Menschengestalt am Hang aufragte. Augenblicklich war es auf dem Hügel wieder still. Der Engel zog ein Gefäß mit Gold aus seinem Beutel und streute dessen Inhalt über die Säule. Der Staub wurde fortgespült, und ein schlammbespritzter, nackter Mann stand prustend und spuckend im Licht der Sterne.

»Willkommen unter den Lebenden«, sagte der Engel.

Der Mann zwinkerte, dann hielt er sich die Hand vor Augen, als erwartete er, hindurchsehen zu können.

»Ich lebe«, sagte er in einer Sprache, die er nie zuvor gehört hatte.

»Ja«, sagte der Engel.

»Was sind diese Laute, diese Worte?«

»Man hat dir die Gabe der Zungen gewährt.«

»Die Gabe der Zungen hatte ich schon immer. Da kannst du alle Mädchen fragen, mit denen ich zusammen war. Was sind das für Worte?«

»Sprachen. Man hat dir die Gabe der Sprachen gewährt, wie allen Aposteln.«

»Dann ist Sein Reich gekommen.«

»Ja.«

»Und wann?«

»Vor zweitausend Jahren.«

»Du nichtsnutzige Pfeife von einem Blindgänger«, sagte Levi, den man Biff nannte, und schlug dem Engel ins Gesicht. »Du bist spät dran.«

Der Engel kam wieder auf die Beine und tastete vorsichtig an seiner Lippe herum. »Spricht man so mit dem Boten des Herrn?«

»Ist mir eben gegeben«, sagte Biff.

TEIL EINS

Der Junge

Gott ist ein Komödiant,
der vor einem Publikum spielt,
das sich nicht zu lachen traut.

VOLTAIRE

1

Ihr glaubt, ihr wisst, wie die Geschichte endet, aber das stimmt nicht. Vertraut mir, ich war dabei. Ich weiß Bescheid.

Als ich dem Mann, der die Welt retten würde, zum ersten Mal begegnete, saß er am großen Brunnen in Nazareth, und eine Eidechse hing aus seinem Mund. Nur Schwanz und Hinterbeine waren noch zu sehen, Kopf und Vorderbeine steckten halb in seinem Rachen. Er war sechs, wie ich, und sein Bart noch nicht ganz ausgebildet, so dass er den Bildern, die ihr von ihm kennt, nicht eben ähnlich sah. Seine Augen waren wie dunkler Honig, und sie lächelten unter einer Mähne blauschwarzer Locken hervor, von denen sein Gesicht umrahmt war. Ein Licht – älter als Moses – sprach aus diesen Augen.

»Unrein! Unrein!«, rief ich und deutete auf den Jungen, damit meine Mutter wusste, dass ich das Gesetz kannte, doch weder sie noch die anderen Mütter, die ihre Krüge am Brunnen füllten, beachteten mich.

Der Junge nahm das Tier aus dem Mund und gab es seinem jüngeren Bruder, der neben ihm im Sand saß. Der Kleine spielte eine Weile mit der Echse, ärgerte sie, bis sie ihren kleinen Kopf reckte, als wollte

sie beißen, dann hob er einen Stein auf und schlug dem Tier den Schädel ein. Ungläubig stieß er das tote Ding im Sand herum, und als er sicher war, dass es sich nicht mehr vom Fleck rühren würde, hob er es auf und gab es seinem älteren Bruder zurück.

Ab in den Mund mit der Echse, und bevor ich ihn noch verpetzen konnte, war sie schon wieder draußen, lebhaft zappelnd und bereit, erneut zu beißen. Wieder reichte er sie seinem kleinen Bruder, der das Tier mit dem Stein zermalmte und damit die Prozedur erneut begann oder beendete.

Dreimal noch sah ich, wie die Echse starb, dann sagte ich: »Das will ich auch können.«

Der Erlöser nahm die Echse aus dem Mund und sagte: »Was davon?«

Übrigens hieß er Josua. Jesus ist die griechische Übersetzung des hebräischen *Jeschua*, gleichbedeutend mit Josua. Christus ist kein Nachname. Es ist das griechische Wort für *Messias*, ein hebräisches Wort, das »gesalbt« bedeutet. Ich habe keine Ahnung, wofür das »H« in Jesus H. Christus steht. Auch danach hätte ich ihn damals fragen sollen.

Ich? Ich bin Levi, den man Biff nennt. Ohne zweiten Vornamen.

Josua war mein bester Freund.

Der Engel sagt, ich soll mich einfach nur hinsetzen, meine Geschichte aufschreiben und alles vergessen, was ich in dieser Welt gesehen habe, aber wie soll das gehen? In den vergangenen drei Tagen habe ich mehr Leute, mehr Bilder, mehr Wunder als in meinen ganzen dreiunddreißig Lebensjahren gesehen, und der Engel meint, ich soll das alles ignorieren. Ja, man hat mir die Gabe der Zungen gewährt, und deshalb sehe ich nichts,

ohne auch das Wort dafür zu kennen, aber was nützt es mir? Hat es mir in Jerusalem geholfen zu wissen, dass es ein Mercedes war, der mir einen solchen Schrecken eingejagt hat, dass ich in einen Müllcontainer springen musste? Oder nachdem mich Raziel rausgeholt und mir die Fingernägel umgebogen hatte, weil ich unentdeckt bleiben wollte, hat es mir da genützt, dass es eine Boeing 747 war, die mich am Boden kauern ließ, als ich versuchte, meiner Tränen Herr zu werden und Lärm und Flammen zu entkommen? Bin ich ein kleines Kind, das sich vor seinem eigenen Schatten fürchtet, oder habe ich siebenundzwanzig Jahre Seite an Seite mit Gottes Sohn verbracht?

Auf dem Hügel, als er mich aus dem Staub zog, sagte der Engel: »Du wirst viele sonderbare Dinge sehen. Fürchte dich nicht. Du bist auf heiliger Mission, und ich werde dich beschützen.«

Selbstgefälliger Sack. Hätte ich gewusst, was er mir antun würde, hätte ich gleich noch mal zugeschlagen. Jetzt liegt er da hinten auf dem Bett, sieht sich bewegte Bilder auf einem Schirm an, isst etwas Süßes namens Snickers, während ich meine Geschichte auf seidenweiches Papier kritzele, das mit *Hyatt Regency, St. Louis* überschrieben ist. Worte, Worte, Worte, eine Million Worte kreisen wie Falken in meinem Kopf und warten darauf, sich auf die Seite zu stürzen und die einzigen beiden Worte in Stücke zu reißen, die ich wirklich schreiben möchte.

Wieso ich?

Wir waren insgesamt fünfzehn – na ja, vierzehn, nachdem ich Judas aufgeknüpft hatte – wieso also ich? Josua hat immer gesagt, ich solle mich nicht fürchten, denn er würde immer bei mir sein. Wo bist du, mein Freund? Weshalb hast du mich verlassen? Du würdest dich hier nicht fürchten. Weder die Türme und

Maschinen noch der Glanz und der Gestank in dieser Welt würden dich verzagen lassen. Komm zu mir, ich lasse uns vom Zimmerservice eine Pizza bringen. Du würdest Pizza mögen. Der Diener, der sie bringt, heißt Jesus. Und er ist nicht mal Jude. Du hattest immer Sinn für Ironie. Komm, Josua, der Engel sagt, du weilst noch unter uns, du kannst ihn halten, während ich ihn windelweich prügeln, dann laben wir uns an der Pizza.

Raziel hat sich angesehen, was ich geschrieben habe, und ermahnt mich, das Gejammer zu lassen und mit der Geschichte fortzufahren. Er hat leicht reden. Er hat die letzten zweitausend Jahre nicht unter der Erde zugebracht. Jedenfalls lässt er mich erst Pizza bestellen, wenn ich einen Abschnitt beendet habe, nun denn...

Ich bin geboren in Galiläa, in der Stadt Nazareth, zur Zeit Herodes' des Großen. Mein Vater, Alphäus, war Steinmetz, und Naomi, meine Mutter, war von Dämonen geplagt. Das zumindest habe ich überall erzählt. Josua meinte nur, sie sei wohl etwas schwierig. Mein richtiger Name, Levi, stammt von Moses' Bruder, dem Ahnherrn des Priesterstammes. Mein Spitzname Biff kommt von unserem Slangwort für einen Klaps an den Hinterkopf, den meine Mutter bei mir von Geburt an für täglich geboten hielt.

Ich wuchs unter römischer Herrschaft auf, obwohl ich – bis zu meinem zehnten Lebensjahr – nicht viele Römer zu Gesicht bekam. Die Römer blieben meist in der Festungsstadt Sephoris, eine Stunde Fußweg nördlich von Nazareth. Dort haben Josua und ich gesehen, wie ein römischer Soldat ermordet wurde... Aber ich greife den Ereignissen vor. Geht erst mal davon aus, dass der Soldat noch in Sicherheit ist und begeistert seine Bürste auf dem Kopf trägt.

Die meisten Leute in Nazareth waren Bauern, die an den fel-

sigen Hängen vor der Stadt Wein und Oliven und unten in den Tälern Gerste und Weizen anbauten. Darüber hinaus gab es Hirten mit Ziegen und Schafen, deren Familien im Ort lebten, während die Männer und die älteren Söhne die Herden im Hochland versorgten. Unsere Häuser waren ganz aus Stein, und viele hatten Böden aus festgetretener Erde, unseres aber hatte einen Steinfußboden.

Ich war der älteste von drei Brüdern, so dass man mich schon im Alter von sechs Jahren darauf vorbereitete, den Beruf meines Vaters zu erlernen. Meine Mutter gab mir Unterricht, lehrte mich das Gesetz und die Geschichten aus der Thora auf Hebräisch, und mein Vater nahm mich mit in die Synagoge, damit ich hörte, wie die Alten in der Bibel lasen. Aramäisch war meine Muttersprache, doch als ich zehn war, konnte ich Hebräisch ebenso gut sprechen und lesen wie die meisten der Männer.

Meine Fortschritte im Hebräischen und dem Studium der Thora fanden durch meine Freundschaft zu Josua einen steten Ansporn, denn während die anderen Jungen eine Runde »Straf das Schaf« oder »Kanaaniten-Kicken« spielten, übten Josua und ich uns als Rabbiner, und er bestand darauf, dass wir uns bei den Zeremonien an das authentische Hebräisch hielten. Es war lustiger als es klingt, zumindest, bis meine Mutter uns dabei erwischte, wie wir versuchten, meinen kleinen Bruder Schem mit einem scharfen Stein zu beschneiden. Was hat sie sich aufgeregt! Und mein Argument, Schem müsse seinen Bund mit dem Herrn erneuern, schien sie nicht zu überzeugen. Mit einem Olivenzweig hat sie mich windelweich geprügelt und mir einen Monat lang verboten, mit Josua zu spielen. Hatte ich schon erwähnt, dass sie von Dämonen besessen war?

Alles in allem glaube ich, dass es für den kleinen Schem von Vorteil war. Ich kenne sonst keinen einzigen Jungen, der um die Ecke pinkeln konnte. Mit so einem Talent kann man sich als

Bettler einen ganz ordentlichen Lebensunterhalt verdienen. Gedankt hat er mir dafür nie.

Brüder.

Kinder sehen Magisches, weil sie danach suchen.

Als ich Josua zum ersten Mal begegnete, wusste ich nicht, dass er der Heiland war; er aber auch nicht. Ich wusste nur, dass er keine Angst hatte. Inmitten eines Geschlechts besieger Krieger, eines Volkes, das versuchte, seinen Stolz zu wahren, während es vor Gott und Rom kuschte, leuchtete er wie eine Blume in der Wüste. Vielleicht sah ich allein es, weil ich danach suchte. Allen anderen schien er ein Kind unter vielen zu sein: dieselben Nöte und dieselbe Aussicht auf einen frühen Tod, bevor er ausgewachsen war.

Als ich meiner Mutter von Josuas Trick mit der Eidechse erzählte, fühlte sie, ob ich fieberte, gab mir eine Schale Brühe zum Abendbrot und schickte mich auf meine Schlafmatte.

»Ich habe Geschichten über die Mutter dieses Jungen gehört«, sagte sie zu meinem Vater. »Sie behauptet, sie hätte mit einem Engel des Herrn gesprochen. Esther hat sie erzählt, sie habe den Sohn Gottes geboren.«

»Und was hast du zu Esther gesagt?«

»Sie soll aufpassen, dass die Pharisäer nichts von ihrem wirren Gerede hören, weil wir sonst schon mal Steine für ihre Hinrichtung sammeln können.«

»Dann solltest du nicht wieder davon sprechen. Ich kenne ihren Mann. Er ist rechtschaffen.«

»Mit einem geisteskranken Mädchen zur Frau.«

»Das arme Ding«, sagte mein Vater und brach ein Stück Brot vom Laib. Seine Pranken waren hart wie Horn, rechteckig wie Hämmer und grau wie die Hände eines Aussätzigen, vom Kalkstein, mit dem er arbeitete. Wenn er mich umarmte, bekam ich Kratzer am Rücken, die manchmal bluteten, und doch rang ich

jeden Abend, wenn er von der Arbeit kam, mit meinen Brüdern darum, wen er als Ersten in die Arme schloss. Wären uns dieselben Wunden im Zorn beigefügt worden, hätten wir weinend am Rock der Mutter gehangen. Jeden Abend, wenn ich einschlief, spürte ich seine Hand wie einen Schild an meinem Rücken.

Väter.

»Willst du ein paar Echsen mantschen?«, fragte ich Josua, als ich ihn wiedersah. Er zeichnete mit einem Stock im Staub und beachtete mich nicht. Ich setzte einen Fuß auf seine Zeichnung. »Wusstest du, dass deine Mutter irre ist?«

»Das liegt an meinem Vater«, sagte er traurig, ohne aufzusehen.

Ich setzte mich neben ihn. »Manchmal jault meine Mutter nachts wie ein wilder Hund.«

»Ist sie verrückt?«, fragte Josua.

»Morgens scheint es ihr dann gut zu gehen. Sie singt, wenn sie Frühstück macht.«

Josua nickte, war wohl zufrieden, dass Wahnsinn auch vergehen konnte. »Früher haben wir in Ägypten gewohnt«, sagte er.

»Nein, habt ihr nicht, das ist zu weit. Sogar noch weiter als der Tempel.« Weiter als beim Tempel von Jerusalem war ich als Kind noch nicht gewesen. In jedem Frühling machte sich meine Familie auf den fünftägigen Marsch zum Passahfest nach Jerusalem. Er schien mir ewig zu dauern.

»Wir haben hier gewohnt, dann waren wir in Ägypten, jetzt wohnen wir wieder hier«, sagte Josua. »Es war ein weiter Weg.«

»Du lügst, es dauert vierzig Jahre, bis man in Ägypten ist.«

»Nicht mehr. Jetzt ist es näher.«

»Steht in der Thora. Mein Abba hat es mir vorgelesen. ›Vierzig Jahre wanderten die Israeliten durch die Wüste.«

»Die Israeliten hatten sich verirrt.«

»Vierzig Jahre lang?« Ich lachte. »Die Israeliten müssen ganz schön blöd sein.«

»Wir sind die Israeliten.«

»Sind wir?«

»Ja.«

»Ich muss meine Mutter suchen«, sagte ich.

»Wenn du wiederkommst, lass uns Moses und Pharao spielen.«

Der Engel hat mir anvertraut, dass er den Herrn fragen will, ob er Spider-Man werden darf. Dauernd sitzt er vor dem Fernseher, selbst wenn ich schlafe, und er ist ganz besessen von dieser Geschichte mit dem Helden, der Dämonen von Dächern aus bekämpft. Der Engel sagt, das Böse sei jetzt größer als zu meiner Zeit, und deshalb seien auch größere Helden nötig. Die Kinder brauchen Helden, sagt er. Ich glaube, er will sich nur in roten Strumpfhosen von den Häusern schwingen.

Außerdem: Welcher Held könnte die Kinder dieser Welt beeindrucken, mit ihren Maschinen, den Medikamenten und Entfernungen, die nicht mehr zu sehen sind? (Raziel: noch keine Woche hier, und schon würde er das Schwert Gottes hergeben, um der Netzschwinger zu werden.) Zu meiner Zeit waren unsere Helden rar gesät, aber sie waren real... Mancher von uns konnte sogar seine Herkunft bis zu ihnen zurückverfolgen. Josua spielte immer die Helden – David, Josua, Moses – und ich die Bösen: Pharao, Ahab und Nebukadnezar. Hätte ich einen Schekel für jedes Mal, da ich als Philister erschlagen wurde, nun, dann müsste ich so bald kein Kamel mehr durchs Nadelöhr reiten. Wenn ich zurückdenke, wird mir klar, dass Josua für das übte, was aus ihm werden sollte.

»Lass mein Volk ziehen«, sagte Josua als Moses.

»Okay.«

»Du kannst nicht einfach ›Okay‹ sagen.«

»Nicht?«

»Nein, der Herr hat dein Herz gegenüber meinen Forderungen verstockt.«

»Wieso hat er das getan?«

»Ich weiß nicht, hat er einfach. Also, lass mein Volk ziehen.«

»Kein Stück.« Ich verschränkte meine Arme und wandte mich ab, wie jemand, dessen Herz verstockt war.

»Siehe, wie ich diesen Stab in eine Schlange verwandle. Und jetzt lass mein Volk ziehen!«

»Okay.«

»Du kannst nicht einfach ›Okay‹ sagen.«

»Wieso? Das war ein ziemlich guter Trick mit dem Stab.«

»Aber so geht das nicht.«

»Okay. Nie im Leben, Moses, dein Volk muss bleiben.«

Josua schwenkte seinen Stock vor meiner Nase. »Siehe, ich werde dich mit Fröschen plagen. Sie werden dein Haus und auch dein Schlafgemach bevölkern und an deine Sachen gehen.«

»Und?«

»Und das ist verheerend. Lass mein Volk ziehen, Pharao.«

»Ich mag Frösche irgendwie.«

»Tote Frösche«, drohte Moses. »Haufenweise dampfende, stinkende, tote Frösche.«

»Oh, in dem Fall solltest du lieber dein Volk nehmen und von dannen ziehen. Ich muss sowieso noch ein paar Sphinxen und so was bauen.«

»Verdammt, Biff, so geht das nicht! Ich hab noch mehr Plagen für dich auf Lager.«

»Ich will auch mal Moses sein.«

»Das kannst du nicht.«

»Wieso nicht?«

»Ich hab den Stock.«

»Oh.«

Und so weiter und so fort. Ich bin mir nicht sicher, ob ich die Bösewichter ebenso gern gespielt habe wie Josua die Helden. Manchmal rekrutierten wir unsere kleinen Brüder für die verabscheuungswürdigeren Rollen. Josuas kleine Brüder Judas und Jakobus spielten ganze Völker, etwa die Sodomiten vor Lots Tür.

»Schick die beiden Engel raus, damit sie uns kennen lernen können.«

»Das tue ich nicht«, sagte ich, denn ich spielte Lot (einen Guten, aber nur, weil Josua die Engel spielen wollte), »doch habe ich zwei Töchter, die von Männern noch nichts wissen. Die könnte ich euch vorstellen.«

»Okay«, sagte Judas.

Ich warf die Tür auf und führte meine imaginären Töchter heraus, um sie den Sodomiten vorzustellen...

»Nett, Sie kennen zu lernen.«

»Hoherfreut.«

»Ganz meinerseits.«

»SO GEHT DAS NICHT!«, rief Josua. »Ihr sollt versuchen, die Tür einzutreten, und dann schlage ich euch mit Blindheit.«

»Dann zerstörst du unsere Stadt?«, sagte Jakobus.

»Ja.«

»Lieber würden wir Lots Töchter kennen lernen.«

»Lass mein Volk ziehen«, sagte Judas, der erst vier war und die Geschichten oft noch durcheinander brachte. Der Exodus gefiel ihm am besten, weil er und Jakobus Krüge mit Wasser über mir ausgießen durften, wenn ich meine Soldaten auf der Jagd nach Moses durchs Rote Meer führte.

»Genau«, sagte Josua. »Judas, du bist Lots Frau. Geh und stell dich da rüber.«

Manchmal musste Judas die Rolle von Lots Frau übernehmen,

egal, welche Geschichte wir gerade spielten. »Ich will nicht Lots Frau sein.«

»Sei still. Salzsäulen können nicht sprechen.«

»Ich will kein Mädchen sein.«

Unsere Brüder spielten immer die weiblichen Rollen. Ich hatte keine Schwestern, die ich hätte quälen können, und Josuas damals einzige Schwester Elisabeth war noch ein Säugling. Das war, bevor wir die Magdalena kennen lernten. Mit der Magdalena änderte sich alles.

Seit ich belauscht hatte, wie meine Eltern darüber sprachen, dass Josuas Mutter geisteskrank sei, habe ich sie oft beobachtet und nach Anzeichen gesucht, doch schien sie wie alle anderen Mütter ihren Pflichten nachzugehen, die Kleinen zu versorgen, den Garten zu bestellen, Wasser zu holen und Essen zu bereiten. Es machte nicht den Eindruck, als kröche sie mit Schaum vor dem Mund auf allen vieren herum, wie ich erwartet hatte. Sie war jünger als viele der Mütter und erheblich jünger als ihr Mann Josef, der nach den Maßstäben unserer Zeit ein alter Herr war. Josua sagte, Josef sei nicht sein richtiger Vater, aber er wollte nicht sagen, wer sein Vater war. Sobald das Thema aufkam und Maria in Hörweite war, rief sie Josh und hielt einen Finger an ihren Mund, dass er schweigen sollte.

»Noch ist es nicht so weit, Josua. Biff würde es nicht verstehen.«

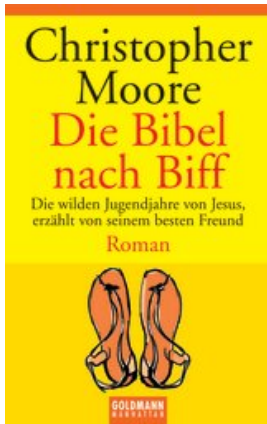
Wenn ich nur hörte, wie sie meinen Namen sagte, hüpfte mir das Herz im Leibe. Schon früh entwickelte ich als kleiner Junge eine Liebe zu Josuas Mutter, die mir Phantasien über Heirat, Familie und Zukunft bescherte.

»Dein Vater ist alt, was, Josh?«

»Nicht zu alt.«

»Wenn er stirbt, heiratet deine Mutter dann seinen Bruder?«

»Mein Vater hat keine Brüder. Wieso?«



Christopher Moore

Die Bibel nach Biff

Roman

eBook

ISBN: 978-3-89480-996-6

Goldmann

Erscheinungstermin: März 2009

Im Buch der Bücher fehlen einige Kapitel: Unter den wachsamen Augen von Engel Raziel soll Biff diese Lücke füllen und alles über die Kindheit und die turbulente Jugend von Jesus Christus berichten. Biff ist der einzige glaubwürdige Zeuge dieser Zeit, schließlich ist er in all den Jahren Jesus' bester Freund gewesen und stand ihm schon zur Seite, als dieser noch versuchte, vertrocknete Eidechsen zum Leben zu erwecken ...